

Nach dem Sturme.

Roman von W. Henz.

(13. Fortsetzung und Schluß.)

„Von meinem Onkel?“ fragte Matta, erstaunt das Billet betrachtend.

„Ja!“ war die Antwort. „Der Schlußzettel, weiter nichts.“

„Will er, daß ich die Werthsachen abnehme?“ forschte der junge Mann weiter, der nicht begriff, was das eigenhändige Benehmen des alten Herrn bedeuten sollte, und sich fürchtete, das Billet zu öffnen, welches doch nur Unangenehmes enthalten konnte. „Dann thun Sie mir den Gefallen, Herr Sellen, und machen Sie die Geschichte ab; ich werde Ihnen das Inventar zufenden.“

Der Alte schüttelte den Kopf. „Das thue ich nicht, das mußt Du selbst besorgen, und möglichst bald, denn unter den Schmutzfaden Deiner Mutter befindet sich Manches, was Du nächstens wirst gebrauchen können. Ich bestelle jetzt das Essen.“

Damit war er zur Thür hinausgeeil. Als er aber nach einigen Minuten mit scheinbar ernster Miene zurückkehrte, fühlte er sich plötzlich von Matta's Armen umschlungen, und ein paar dicke Thränen rollten auf seine Stirn aus den Augen eines Glücklichen, die mehr sagten, als alle Worte es gethan hätten.

„Wir fahren doch nachher zusammen hinaus nach St. Georg?“ fragte Herr Sellen während des Dinners, „ich muß meinen alten Westermann vorbereiten, und Du schneid Dich gewiß nach einem Stündchen Einsamkeit?“

„Ja!“ bestätigte Matta, „und später gehe ich zu Wendehoeft's, die sollen zuerst erfahren, welch' großer Diplomat Vater Sellen ist. Vielleicht treffe ich auch Binder dort.“

„Deinen Aften ebenfalls über parieren?“ sagte der Alte scherzend hinzu, „und morgen noch mehr steigen werden.“

Fünfzehntes Kapitel.

Herr Schenten hatte eine recht schlechte, unruhige Nacht. Zwar war es ihm gelang, die Zweifel seiner Gattin einigermaßen zu beruhigen, indem er ihr bewies, daß Matta's Verheirathung mit einer Fremden durchaus kein Hinderniß abgäbe, der alten Firma dauernd anzugehören; was ihn marterte, war der Schritt, den er seinem alten Feinde entgegen thun mußte; es war ein Gang nach Rauffa, ein Gesändniß seines Bergehens. Und sein Gewissen befähigte sein Unrecht, je länger er über das Geschehene nachdachte; wann hatte er auch je so gequält und gerungen wie heute! Jetzt erfuhr er plötzlich, daß das Kind lebte. Dieses Kind trat zwischen ihn und seine intimsten Pläne, und doch mußte er Gott danken, wenn es ihm gelang, sich, wenn auch nicht den Schwiegerohn, so doch den Compagnon zu erhalten. Und andererseits, sie war doch auch sein Kind, sein schmächtlich vernachlässigtes Kind, das Kind einer armen geopferten Mutter!

Herr Schenten stand im Anfang der sechziger Jahre, er war ein rüstiger Mann geblieben, dessen stolze, gerade Haltung nicht die Zahl der Lebensjahre verrieth; er war, wie man sagt, langsam gealtert. Aber in dieser Nacht wurde er wirklich alt, denn er brach mit der Vergangenheit und öffnete der Zukunft ein neues, reines Conto. Ein Aufsehen gegen das Verhängniß war überhaupt nicht möglich, das aina aus Sellen's Mittheilungen zweifellos hervor, aus den Worten: „Es liegt also in Ihrer Hand, ob das Geheimniß auf diese Wenigen beschränkt bleiben soll!“ Er mußte den Schritt thun, mußte zu Westermann gehen, und dieses „Wah“ stand drohend vor ihm wie ein Gespenst.

Aber noch lag in dem Manne irgendwo ein Stückchen alten tüchtigen Armes, ein Erbtheil des Vaters, ein tödtlicheres Erbtheil, als alles Gold und Silber, das er besaß! Und dieser Kern begann plötzlich Leben zu gewinnen. „Ich will es“, sagte sich der Mann, „ich will gezeichnetes Unrecht sühnen, so weit meine Kraft reicht!“ Und allmählich verwandelte sich das „Wah“ und liebkoste sich in den Worten: „Die Pflicht, und die Pflicht geht ihm lächelndes, ruhiges Blut in die Adern und wankte ihm freundlich und reichlich über die Hand, und an dieser Hand wanderte er zurück, einem weiten, weiten Weg bis an die Grenze seiner Jugend; und wo er auf dem Wege eine dunkle Stelle sah, da hielt er an, bis die Pflicht sie ihm erleuchtete, bis es in seinem Gemüth hell ward. Ob er ihn morgen endlich der Schlummer besiel, waren seine letzten Worte: „Der Frau in Rauffa muß ich auch noch gerecht werden, und das soll geschehen, ehe ich einen Tag älter bin!“

Der Sturm hatte über Nacht aufgehört. Die Sonne schien hell und klar, und aus den Straßen der niederen Stadttheile war die Luft verschwunden, aber Schlamm und Unrath bedeckte dieselben, und in den Kellerwohnungen stand das Wasser noch fuchsig.

„Es ist doch ein hartes Leben für die Bewohner dieser Keller“, sagte Herr Schenten, als er gegen Mittag in Begleitung seines Proturisten nach der Börse fuhr. „Heute Abend sind die Räume zwar vom Wasser frei, aber total naß und kalt, und dennoch ziehen die Leute schon wieder ein, um ihre kleinen Geschäfte nicht zu schädigen. Man sollte doch“, fuhr er fort, „entweder das Bewohnen der Keller verbieten, oder dieselben durch Deiche und Schleusen vor Hochwasser schützen.“

„Die Frage ist schon vielfach discutirt worden“, erwiderte Herr Sellen, „aber die Lösung ist schwer. Gestern bei dem heftigen Sturme hat sich übrigens mehrfach Unglück zugegetragen; unter Anderem ist ein holländischer Eber über das Bollwerk an den Vorsetzen getrieben und hat ein Haus demolirt. Es ist das Haus neben Doctor Binder, der unglücklicherweise abwesend war. Seine Mutter hat von dem Schreck einen schweren Zufall erlitten. Matta erzählte es mir heute früh.“

Herr Schenten schweig und blickte vor sich nieder.

„Ist Frau Binder jetzt wieder in Hamburg?“ fragte er dann.

„Ja, seit Kurzem“, war die Erwiderung. „Aber“, setzte der alte Mann bedeutsam hinzu, „ich habe wohl eigentlich eine Indistretion begangen; sie will aus besonderen Gründen vermeiden, daß ihre Anwesenheit in Hamburg bekannt wird.“

„Um!“ Herr Schenten war plötzlich ganz blaß geworden. „Wollen Sie mir eine Gefälligkeit erweisen, Herr Sellen?“

„Recht gern!“ erwiderte dieser, und ein feines Lächeln zog über sein Gesicht.

„Ich bin — ich habe die Frau einst schwer beleidigt und ihr später sogar die kleine Pension entzogen. Das Wenigste, was ich thun kann, ist — ihr Ersatz zu leisten für die ganze Zeit. Wollen Sie die Vermittelung übernehmen? Sie muß wohl Noth gelitten haben?“

„Noth hat sie eben nicht gelitten, Herr Schenten. Sie sieht sehr schön — für Geld und überdies hat ihr Jemand die Pension weitergekauft. Jetzt verdient der Sohn überdem schon tüchtig.“

„Wer hat die Pension gezahlt?“ fragte der Prinzipal hastig.

„Lassen wir das, Herr Schenten, das ist ruhig juridisch, das hat Jemand gethan, der es thun konnte und durfte. Wollen Sie übrigens gut machen, was Sie einst verschuldet zu haben glauben, so — ich vermute, noch heute wird sich dazu eine Gelegenheit finden, und ich würde mich sehr freuen.“

Der Wagen hielt vor der Börse, und die Herren mußten aussteigen. Eine Stunde später brachte er sie nach St. Georg vor das von Westermann bewohnte Haus, wo man sie bereits erwartete. Frau Westermann hatte sich zu ihrer Tochter hinauf begeben, und ihr Mann, im schwarzen Frack, die dunkle Brille vor den Augen, öffnete die Thür der Wohnstube und bat die Herren hereinzutreten.

„Wir sind drei alte Bekannte“, nahm Herr Sellen das Wort, freundlich seine Hand aus des Vaters Schulter legend, „und kommen heute, nach langer Zeit, wieder zusammen. Aber wir wollen nicht in alten Erinnerungen wühlen, sondern ein neues festes Band des Friedens schließen, ein Band für das ganze Leben. Sind Sie damit einverstanden, lieber Westermann?“

Der Maler hatte des alten Freundes Rechte in beide Hände gefaßt; lange hielt er sie fest und schüttelte sie leise, und dabei rollten ein paar dicke Thränen hinter den großen Brillenläsfern hervor. Aber er sah stumm vor sich nieder, kein Wort kam über seine Lippen.

Da löste Sellen die Hände des Malers, ergriß dessen Rechte und die Rechte seines Oheis und sagte sie zusammen, bis sie sich um einander schlossen; dann sagte er leise: „Gefanget sei diese Stunde!“

„Der Westermann“, begann dann der Andere, und seine Stimme bebte, „mir fehlen die Worte, Ihnen zu sagen, wie schwer das Geschehene auf mich lastet. Gehatten Sie mir, an dem Kinde gut zu machen, was ich — an der Mutter —“

„Können Sie die Todten rufen?“ unterbrach der Maler und hob abwehrend die Hand empor, „ich habe versprochen, zu vergeben und zu verzeihen. Der Todter mögen Sie sich freuen, denn sie ist es werth, aber ich

werde sie immer als mein Kind betrachten.“

„Ich habe es nicht besser verdient“, erwiderte der Kaufherr, „aber ich beanspruche dennoch das Recht, für sie zu sorgen wie für meine Tochter, und der erste Schritt dazu ist, daß ich hiermit um sie werbe für meinen Neffen Heinrich Matta. Ich widerrufe Alles, was ich gegen Sie gesagt und gethan habe; es ist meine eheliche Absicht, Herr Westermann, nach Kräften das Geschehene gut zu machen.“

„Ich nehme die Werbung an“, erwiderte der Maler, „wenn die jungen Leute lieben sich, und der Sohn Henriette Schenten's kann nur ein guter Mensch sein; aber ich nehme die Werbung an als Vater des Mädchens. Nie darf sie die furchtbare traurige Vergangenheit kennen lernen. Und deshalb bestimme ich auch darauf, daß die Trauung vollzogen wird durch meinen Schwager, den Pastor Reichert in Orbnill, der sie getauft und konfirmirt hat, und der mit den Verhältnissen vertraut ist.“

„Ich bin mit Allem einverstanden, was das Glück und die Ruhe des Kindes fördern kann — ich muß es wohl sein“, betheuerte Herr Schenten, „und wiederhole nur, lassen Sie mich auch ein wenig dazu beitragen, nicht bloß durch ehelich gemeinte Worte, sondern auch durch die That. Sie brauchen es ja nicht zu erfahren!“ setzte er ergeben hinzu.

„Mein Gott!“ fiel der alte Sellen ein, „machen Sie das Geschäftliche doch später ab; jetzt vor allen Dingen stellen Sie Ihren Damen den Herrn Schenten vor! Was soll die Braut nun denken von den langen Präliminarien? Und außerdem, wir müssen doch ein Glas Wein bei der Hand haben, wenn der Bräutigam erscheint.“

Der Maler ging hinaus und gab das gewohnte Zeichen; gleich darauf trat er mit seiner Frau und Anna in's Zimmer.

Wenn noch etwas gefehlt hätte, um den starren Sinn des vornehmen Mannes zu brechen, so wäre es die Erscheinung des jungen Mädchens gewesen, die seiner Tochter Elise Zug um Zug gleich. Man hatte immer behauptet, Elise sehe ihrem Vater ähnlich, sie besaß das ächt Schenten'sche Gesicht, und er war mit dem Vergleich stets zufrieden gewesen; und jetzt sprach aus jeder Linie dieses schönen Antlitzes, aus jedem der Züge des erdühnend vor ihm stehenden Mädchens laut und deutlich die Mahnung: „Das ist Dein Fleisch und Blut, Deine Tochter, die Du verstoßen hast!“ Ohne der Anwesenheit zu achten, trat er auf sie zu, reichte ihr beide Hände und zog sie tief gerührt an sich, das duftige Haar küßend; aber er sprach kein Wort. Er mußte Zeit gewinnen, sich zu fassen, es hatte ihn doch gewaltig ergriffen, denn nun brach mächtig durch, was Genuß und das Jahr lang in eisernen Klammern gehalten. Nachdem er Frau Westermann nur flüchtig begrüßt, erklärte er dem jungen Mädchen, er müsse ihr nun den Bräutigam holen; damit verschwand er.

Was bei Matta, der schon peinlich abgemacht hatte, zwischen den Beiden abgemacht worden war, ließ sich sehr bald aus den veränderten Dispositionen erkennen, welche die Firma und Familie J. H. Schenten betrafen. Lange weilte Herr Schenten aber nicht bei seinem Neffen, bald wanderten beide Arm in Arm zum Nachbarhause und traten in das kleine Stübchen, wo sie so schnell erwartet wurden. Herr Schenten hatte es sich nicht nehmen lassen wollen, seinen Neffen der Braut zuzuführen und die Hände beider in einander zu legen. Dann reichte er nochmals seinem alten Freunde und dessen Gattin die Hand zur vollen Verfassung.

„Und nun ein volles Glas aus das Wohl des jungen Paares!“ rief Herr Sellen, den das bedeutende Jucken um die Mundwinkel seines Prinzipals bewegte, einer Rührerine jodorzumommen. „Es lebe das Brautpaar, und alle, die ihm zugehörig!“

„Und möge es bald einziehen in das künftige Heim auf der Deichstraße“, sagte Herr Schenten, mit seinem Glase das der jungen Braut berührend, daß es hell erklang. „Von morgen an soll sich das alte Haus für das junge Paar schmücken! Es wohnt sich gar gut darin“, endete er, indem er dem Mädchen freundlich zunickte.

„Nach der Deichstraße ziehen wir?“ fragte sie erkaunt und sah Matta an. Herr Westermann und Frau blickten ebenfalls verwundert auf.

„Nach der Deichstraße No. 71“, wiederholte Herr Schenten, „es ist doch allemal besser, der Compagnon wohnt im Hause, wo er sein Comptoir hat. Und das ist reichlich vorhanden, die ganze zweite Etage wartet ihrer Bewohner; und — später — ein, dann zieht ihr in die erste Etage hinab, wo immer der Chef des Hauses wohnt.“

„Und dann bin ich mit Sie, meiner besten Freundin, zusammen!“ rief das junge Mädchen und umfachte Frau Westermann mit hellem Jubel. „Elise wird wohl nicht mehr lange im Hause der Eltern bleiben“, bemerkte Matta zu seinem alten Freunde Sellen, dem er nun schon zum drittenmal die Hand schüttelte.

„Mit alles geregelt?“ fragte dieser halblaut.

„Alles!“ erwiderte Herr Schenten, der die Worte gehört hatte. „Wir werden morgen Abend zwei Brautpaare bei uns haben und hoffentlich auch deren Eltern und die alten Freunde uneres Hauses.“

„Wann wird das junge Paar uns zum ersten Male besuchen?“ fragte er nach einer kurzen Pause.

„Wenn Du erlaubst, Onkel, erscheinen wir morgen Vormittag, um uns Tante und Elise vorzustellen“, erwiderte Matta, der wohl wußte, daß sein Onkel zu Hause noch ein kleines Gewitter zu überstehen haben würde, „wenn Du uns für morgen Abend befristest, stehen wir natürlich ebenfalls zu Diensten.“

„Wann kommt denn der Herr Assozie zum ersten Male in sein komfortables Comptoir?“ fragte der alte Sellen lächelnd, „ich möchte meine jungen Leute davon in Kenntniß setzen.“

„Sobald ich in's Firmenregister des Handelsgerichts aufgenommen bin“, erwiderte Matta, bereits mit der Würde eines gewissen Handelsherrn, und lachte dann fröhlich auf, indem er den Arm um seine Braut schlang. „Heute noch nicht. Was, Anna? Heute gehen wir erst mal ein Stückchen spazieren und“, setzte er leise hinzu, „überraschen Wendehoeft's einen Augenblick. Aber zuvor muß ich Binder auffuchen, das ist mein erster Weg, nachher hole ich Dich ab.“

Herr Schenten machte sich allerdings auf ein kleines Unwetter gefaßt, als er, heimgekommen, die Treppe hinaufschritt, um seine Gattin in ihrem Boudoir aufzufuchen. Aber er fand sie bereits kampfunfähig und mit diderweinten Augen in vollstem Müdizug begriffen. Und dieses Wunder hatte Fräulein Elise zuwege gebracht, deren Zuversicht mächtig gestiegen war, als sie sich hinter dem Schild von ihres Vaters Verlobung gebückt wußte. Sie hatte ihrer Mutter entschieden erklärt, sie liebe Doctor Binder und nehme keinen anderen Mann. Wenn Matta Compagnon werden sollte, müßte ihre Verlobung mit Binder vorangehen, das hätten sie längst miteinander ausgemacht. Und dann war sie mit kinnendem Spiel abgezogen und hatte ihrer Mutter überlassen, sich mit dieser prächtlichen Thatsache abzufinden.

„Liebes Kind“, sagte Herr Schenten zu seiner Frau, die wie gewöhnlich alle Heilkräuter zu Zaunen anrief, daß sie nichts begreife, „liebes Kind, ich nehme an, Du freust Dich zu hören, daß unsere alte Firma nächstens eines der bedeutendsten Häuser am Platze sein wird! Alles andere überlass mir, um so mehr, da Du, wie Du selbst gestehst, von der ganzen Angelegenheit nichts begreifst. Wenn man so hohe Ziele verfolgt, wie wir es jetzt thun werden, darf man sich nicht bei Kleinlichen Bedenken aufhalten. Die Disposition ist kurz folgende: Matta wird Compagnon und dereinst Chef der Firma; er giebt sein ganzes großes Vermögen herein, mit Ausnahme einer Summe, die er für alle Fälle der Familie sicherstellt. Uebrigens ist die Braut ein reizendes, liebenswürdiges Geschöpf; sie wird hier bei uns wohnen, worauf ich mich freue. Was unsere Elise anlangt, so wollen wir ihrem Glück nicht im Wege stehen; sie wird Frau Doctor Binder, das heißt, die Frau eines geachteten, trefflichen Arztes. Matta hat mir den Vorschlag gemacht, ihm dieses alte Haus testamentarisch zu verschreiben, dafür wird er Elise ein schönes Haus auf dem neuen Jungferntiege kaufen, welches sich allerding für einen beschäftigten Arzt bequemer eignet. Und nun — morgen wird sich alles entwickeln, und gegen Abend sehen wir die ganze Familie bei uns; Wendehoeft's werde ich auch einladen, dazu auch Sellen und Wittia. Habe die Güte, die nöthigen Vortehrungen zu treffen.“

„Ich begreife nicht!“ höhnte die Dame. Aber den Glanz des Hauses zu zeigen, war immer eine ihrer Passionen gewesen und nun gar als Mutter und Tante zweier Partieen, die atones Kuffchen in der Stadt machen mußten. „Berath dich nicht, den Herrn Hauptprediger einzuladen“, bemerkte sie sehr gefaßt, „und bestelle das Anspannen, ich muß zum Nordtor fahren und zum Antisifer und zu Deimerdiner, denn die Einkäufe besorge ich selbst, damit wir vor den Wästen bestehen können. Ja, und zwei Kränze für die jungen Leute, um ihre Couverts zu legen!“

„Selbstverständlich!“ pflichtete der Gatte beiläufig lächelnd bei. Und dachte auch daran, daß wir in diesem Winter die Saison beginnen müssen; etwa in der nächsten Woche mit einem aröheren Diner; es wird bei uns recht lebhaft werden.“

An dem andern Tage aber, dort an den Vorlesen, fand Doctor Binder neben seiner Mutter und blickte hinab auf die zahlreichen Oeud und Kuffen und Tassen, die auf dem Herdhaufen schaukelten, und auf das empor Treiben der Rensken und sagte dann:

„Nicht wahr, Heinrich, plünderst Du das Haus? Ob er wohl verdammt!“

„Und Du meinst, daß er — daß er sich Feiner in seinem Glück erinern wird?“ fragte die Mutter mit einem leisen Aufschlag von Schallbein.

„Matta ist echt wie Gold!“ versicherte der Sohn erkaunt, „und er wird das Brautrecht erhalten, das hat

er mir gelobt. Eine andere Frage ist nur, ob Herr Schenten, und namentlich dessen Frau — aber da kommt er!“

„Wer?“

„Heinrich!“ rief Doctor Binder, auf eine Droschke zeigend, die eben an dem Hause vorfuhr.

Frau Binder erhob sich; sie war vor Aufregung ein wenig blaß geworden. Unschlüssig blieb sie stehen, indem sie einen Blick auf die Stubenthür warf.

„Gott geh, das Beste!“

Jetzt öffnete sich die Thür weit, und mit freudstrahlendem Gesicht erschien Matta, glückselig, nachdem der alte Sellen ihm das Geheimniß der Herkunft seiner Braut mitgetheilt hatte. Sie war ja eine Schenken! „All right!“ war sein erstes Wort. Dann umarmte er seinen Freund und küßte der Frau Binder die Hand.

„Es empfehlen sich als Verlobte Herr Heinrich Matta und Fräulein Anna Westermann, und — ein künstlicher Husten unterbrach einen Moment der Redestrom; „und“, fuhr er feierlich fort, „Herr Doctor Binder, praktischer Arzt und Wundarzt etc., mit Fräulein Elisabeth Schenten — Surra!“

„Matta! Freund!“

Der junge Arzt umarmte auf's neue den Glücksboten.

„Wahrhaftig, hast Du esiegt?“ Frau Binder hatte die Hände Matta's ergriffen, aber in seiner Freude umarmte er die hübsche Frau ebenfalls und küßte sie herhaft.

„Nun höre zu“, wendete er sich ein wenig verlegen an den Doctor, „morgen ist Sonntag, Dein künftiger Herr Schwiegerwater wird also Vormittags zu Hause sein. Punkt zwölf Uhr erscheint Du dort im Frack und hältst um Fräulein Elise feierlich an; weiter ist nichts nöthig. Und eine halbe Stunde später nimmst Du Deine Braut an den Arm und fährst nach den — Vorsetzen, nach einem gewissen Hause, und bringst sie einer gewissen Mama, die mir hoffentlich nicht mehr zürnt. Morgen Abend endlich ist allgemeine Familienvereiniung in der Deichstraße No. 71, so wurde es ausgemacht.“

„Du auch, Mama!“ jubelte der Sohn. „D, wenn Du meine Elise näher kennen lernst!“

Aber die Mutter schüttelte leise den Kopf.

„Ich werde wohl nicht hingehen können, Willy, es spricht so manches dagegen.“

„Doch! Doch!“ rief Matta, „Sie werden als „Hauptperson“ dort erscheinen. Mein Onkel hat zu mir die feste Absicht ausgesprochen, das junge Paar morgen hierher zu begleiten und persönlich zu bitten, daß Sie ihm helfen, ein frohes Familienleben aufzurichten. Und nun Adieu, ich muß zu meiner Braut.“

Am folgenden Tage geschah denn auch Alles, was verabredet worden, und wenn auch der Empfang des Doctor Binder seitens der Eltern Schenten ein etwas reservirtes war, so äußerte die Freude der Tochter sich doch um so aufrichtiger und reichhaltiger, und das war ja die Hauptsache. Als dann Matta mit der Braut erschien, gewann das Ganze einen wärmeren Ton, den Ton, der von nun an dauernd in dem alten Hause der Deichstraße der herrschende werden sollte. Herr Schenten fuhr darauf mit dem jungen Paare zur Frau Capitän Binder, um, wie er sich fest vorgenommen, auch den letzten Mißklang aus früheren Tagen zu beseitigen. Er wurde von ihr freundlich empfangen.

Ein fröhlicher Abend vereinigte die Familien und eröffnete zugleich eine lange Reihe zufriedener, glücklicher Tage. Frau Schenten alänzte als erfahrene, sorgende Hausmutter und enterte reiche Complimente von allen Seiten, zumal von Herrn Westermann, der sie zu Tisch geführt hatte und ihr nun mit einem Male ganz besonders gefiel; und Frau Capitän Binder unterkühlte diese Kritik in feiner Weise, indem sie die Complimente an ihren Tischnachbarn, Herrn Schenten, richtete. Dann ließ Herr Wittia die Brautpaare in gebundener Rede leben.

„Die Hochzeit unserer jungen Leute“, begann jetzt der Hausherr, „sind wir doch wohl an einem Tage? Ich schlage vor, es geschieht auf unserem

Garten in Nienstätten; es ist allerdings Holstein'scher Boden, aber dann wird gewiß auch Pastor Reichert, der Bruder unserer verehrten Frau Westermann, gern die feierliche Handlung vollziehen. Wann soll die Doppelhochzeit stattfinden?“

Da kamen nun sehr verschiedene Ansichten an den Tag, aber die Mutter, die eine längere Zeit zur Beschaffung der Aussteuer verlangte, blieben Sieger, und es wurde vorläufig der 1. Mai nächsten Jahres in Aussicht genommen.

„Das ist zwar noch lange hin“, meinte Herr Schenten, „indef wenn es sein muß —“

„Leider!“ bestätigte Matta, „aber dennoch pflichte ich bei; ich würde kaum eher fertig werden mit dem Anstaus des Hauses auf dem neuen Jungferntiege und mit der Renouierung desselben, um es für meine liebe Cousine würdig herzustellen.“

„Für uns?“ rief Elise und sprang auf, „wir sollen auf den Jungferntiege ziehen? O, wie köstlich!“

„Ja, für Dich“, scherzte Matta, „in der Voraussehung nämlich, daß Dein Herr Gemahl und Deine Frau Schwiegermutter gern in der Gegend wohnen.“

„Und was sagt meine kleine Anna zu der langen Frist?“ fragte Herr Schenten.

„Ich male Ihnen unterdeß ein Bild“, sagte sie und fügte leise hinzu: „Aus Dankbarkeit!“

Tief erröthend blickte der Hausherr plötzlich vor sich nieder.

„Aus Dankbarkeit!“

„Was möchte ihm sein Gewissen in diesem Augenblicke zuflüstern?“

Aber der alte Sellen hatte seinen Chef keinen Moment aus den Augen gelassen und kam ihm schon zu Hilfe.

„Das ist recht“, sagte er zu Fräulein Westermann, „bleiben Sie der Kunst treu, sie wohnt immer gern in diesem Hause.“

„Das ist recht, Anna!“ erklärte auch Frau Wendehoeft. „Wie hier doch das berühmte Gemälde, auf dessen Kopie ich noch immer schmerzlich warte?“

„Vor dem Sturme!“ lachte das junge Mädchen.

„Wichtig! Dann müssen Sie das Bild für Herrn Schenten entsprechend ändern und ganz besonders taufen!“

Frau Wendehoeft sagte dies, jedenfalls absichtlich, sehr laut, und sofort fragten ein halbes Dutzend Stimmen: „Wie denn, Frau Wendehoeft?“

„Nach dem Sturme!“

— Ende. —

„Quasel' nich, Ede. De denkst, weil de n' Jahr in't Jimnaasium de Treppe jefest hast, biste nu bis an de Haarfpieln mit Wissenschaft vollestopp. Zeich doch mal, wat de kanntst. Wat effectiv u nominell is, wechte och nich.“ — „Doch, Weck id. Pak uff; Wenn id zu Dir lache Du bist n Schafstopp, denn is det nominel. Det de aba eena bist, det is effectiv.“

Willst du dich vor Ungemach behüten, Sei die Freude dir auch Arbeitsporn; Wenn auf allen Feldern Blumen blühen, Wo blieb Platz zum Wachsen für das Korn?

Während des Streites erholt sich die Einbildungskraft und man belügt sich selbst.

In der Brauer-Akademie zu Grimma, Königreich Sachsen, hat eine Dame des Braumeister-Gramen mit Glanz bestanden. Da wird die Brauerei, die sich die Dienste der betreffenden Dame ficht, ihr Produkt jedenfalls mit dem Hinweis: „Von garter Hand gebrant“ anpreisen.

Die Wetterwarte kündigte wieder Regen an. Nur nicht den Mut verlieren, teurer Wettermann; wenn's auch in dieser Woche nicht regnet, so doch vielleicht in der nächsten oder ziemlich sicher in der übernächsten.

Schwarzjüng-Fußball droht, aus dem Deutschen Flottenverein auszutreten, falls dem bayerischen „Terrorismus“ kein Ende bereitet wird. Da eugenbildlich die interparlamentarische Friedensliga noch in Deutschland in Sitzung ist, gelingt es vielleicht, das Herge zu verhüten.

Arco Wückerhändeln.



Baron: „Nehmen Sie sich 10. Johann. Sie sollen um 4 Uhr mit dem Wagen zum Bahnhof fahren.“
Johann: „Ich schon gestern besetzt.“
Baron: „Was?“
Johanna: „Anwohl, ich habe den Wückerhändeln schon gestern weggeschickt.“